

Stefan Krawczyk und seiner Frau Freya Klier (Anlaß Demo am 17. Januar 1988) wurde keiner mehr aus der "Familie" länger als zwei Tage eingesperrt bzw. nicht mehr in den Westen abgeschoben. Und durch meine Medienarbeit hatte ich natürlich ausgezeichnete Beziehungen zu großen Zeitungen und zum Fernsehen. So waren schon der Lebenslauf und Fotos im Falle einer längeren Verhaftung am richtigen Ort, und das wollte die Stasi nicht, daß alle West-Zeitungen von der Opposition berichten. Das hätte die DDR außenpolitisch nicht mit Ruhm bekleckert!

Auch arbeitete ich immer mit großer Vorsicht und oft mit Übervorsicht. Du kennst die Geschichte mit meinem Dach (Flucht und Rückkehr übers Dach, um der Stasi vor und hinter dem Haus zu entkommen), etwas Gewitztheit und *cleverness* gehören dazu. Die Stasi-Leute waren doch auch nur Staatsangestellte, übrigens wie die Postleute, und sie funktioniert ja auch nicht richtig, oder funktioniert sie in Amerika?

Allen: Gute Frage. In Bezug auf Amerika, könntest du ein paar Hinweise geben, was wir nicht vergessen dürfen, wenn wir uns Gedanken über die Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit machen? Wir haben sicher keine Vorstellung, wie man mit den komplexen Problemen eines Stasi-Staats zurechtkommt.

Schefke: Das ist schon schwierig. Hauptsache ist, sich zu informieren. Sie sollen versuchen zu begreifen, was da los

war. In der Stasi-Zentrale in Berlin wurde aus den Arbeitsräumen des Stasi-Chefs Mielke eine Gedenkstätte eingerichtet. Klar dürfen die Namen der Leute, die politische Verantwortung hatten, nicht vergessen werden, und so hat die Zeitung *Die Andere* die Namen der 10.000 Spitzenverdiener gedruckt (Gehalt und Geburtsdatum sowie Diensteinheit).

Bedenkt auch immer, daß wir als Betroffene emotional ganz anders mit unserer Geschichte umgehen werden als westdeutsche Politiker, denn die CDU hat ja immer noch eine Menge Typen wie de Maizière im Amt.

Allen: Was bedauerst du in deinem Leben? Was ärgert dich?

Schefke: Eigentlich nur eins, daß ich mit 18 Jahren für 18 Monate mein Leben der Armee dieses Systems geschenkt habe. Und ärgern tue ich mich, daß nicht genug Menschen ein bißchen Zivilcourage, eben zivilen Ungehorsam, geleistet haben und NEIN gesagt haben. Und heute? Ein kleiner Witz am Rande:

Da stehen zwei Männer und unterhalten sich.

Mann 1: Na, wie geht es?

Mann 2: Oh gut, und dir?

Mann 1: Ach, es lebt sich ganz gut unter 16 Millionen Widerstandskämpfern!

June 1991

Book Reviews

Cosentino, Christine. *"Ein Spiegel mit mir drin": Sarah Kirschs Lyrik*. Tübingen: Francke Verlag, 1990. 181 S. DM48.

Seit vielen Jahren begleitet Christine Cosentino das poetische Werk Sarah Kirschs mit einfühlsamen Vorträgen und Aufsätzen. Der vorliegende Band, eine erste Gesamtdarstellung, hat sich zum Ziel gesetzt, den Lebensweg der Dichterin anhand ihrer Lyrik nachzuvollziehen. Der Schwerpunkt der Studie liegt daher weniger auf den formalen Aspekten der artistischen Leistung Kirschs als vielmehr auf dem individual-psychologischen Entfaltungs- und Entwicklungsprozeß, den die Dichterin seit dem Erscheinen ihres ersten Lyrikbandes im Jahre 1965 durchgemacht hat. Gerechtfertigt sieht Cosentino ihren Ansatz, das Oeuvre der Schriftstellerin weitgehend autobiographisch zu sehen, durch ein Zitat Kirschs, das im Band *La Pagerie* (1980) enthalten ist: "Ein Spiegel mit mir drin, weil sonst niemand da ist."

Cosentinos Arbeitsmethode ist dementsprechend die genaue, textimmanente Lektüre. Diese Vorgehensweise hat durchaus ihre positiv(istisch)en Seiten. Indem sich die Interpretin genau an die Textvorgabe hält, vermeidet sie es, falsche Deutungen in die Gedichte "hineinzugeheimnissen." Andererseits setzt dieser Ansatz die Forscherin aber auch der Gefahr aus, zurbloßen Protokollantin ihres Gegenstandes zu schrumpfen. Cosentino steht ihrem Thema—Detailkritik ungeachtet—nicht souverän gegenüber, sondern tendiert dazu, sich Sarah Kirschs "Dominanz des Ich" (10) willig zu

unterwerfen. Zur Folge hat diese Arbeitsmethode, daß die Monographie zwar eine Fülle konkreter und richtiger Einzelbeobachtungen enthält, daß es ihr aber an analytischer Schärfe und abstrahierendem Höhenflug mangelt. Nach abgeschlossener Lektüre ein kompaktes Resümee zu ziehen, fällt nicht leicht. Erst beim genaueren Überdenken kristallisiert sich vielleicht folgendes Bild heraus.

In den 60er Jahren war Sarah Kirschs Haltung der ehemaligen DDR gegenüber, diesem "kleinen wärmenden Land," noch positiv. Im Prinzip war sie eine überzeugte und linientreue Staatsbürgerin, deren Karriere mit Stipendien gefördert wurde. Schon damals empfand sie aber auch den "Wunsch nach Welt" und einen in der Folgezeit immer stärker werdenden "Unmut in der Enge." Die späten 60er Jahre werden auch für Kirsch eine Zeit des Aufbruchs und Ausbruchs, in der sie bemüht ist, sich als Subjekt zu verwirklichen und ihre eigene Stimme zu finden. Im 1973 erschienenen Band *Zaubersprüche*, dem Durchbruch, bekennt sie sich erstmals ausdrücklich zu ihrer abtrünnigen Haltung, versinnbildlicht durch die Hexenmetapher: "Ich weiche ab und kann mich den Gesetzen / Die hierorts walten länger nicht ergeben." Dem "Nichts, das bei uns herrscht," entzieht sie sich durch einen anarchischen Befreiungsakt, der sie aus der Sicht der DDR allerdings zur asozialen Außenseiterin prädestinieren mußte. Die nächsten Bände—*Rückenwind* (1976), *Drachensteigen* (1979) und *Erdreich* (1983)—stehen ganz im

Zeichen der neugewonnenen Unabhängigkeit und Selbständigkeit. Ihre damals vorherrschende vagabundierende Lebensweise empfindet Kirsch dabei als höchstes Gut und Garant authentischen Lebens und Schreibens.

1983 zog Kirsch nach Tielenhemme in Schleswig-Holstein, einem kleinen Grenzdorf an der Eider, wo sie mit ihrer Familie bis heute lebt. Dem neuen Gedichtband *Katzenleben* (1984) beginnt zunehmend die Aura von Seßhaftigkeit, Heimatverbundenheit und Naturnähe anzuhafte. Kritiker warfen ihr deshalb sogar eine Neigung zur Idylle und Bukolik vor. In *Schneewärme* (1989), dem vorläufig letzten Gedichtband, setzt sich Kirschs lebenslanger Kulturpessimismus in bezug auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt und dessen Menschenfeindlichkeit und Umweltschädlichkeit fort. Teilweise steigert sich ihre Kritik an der Aufklärung und der instrumentellen Vernunft zu "apokalyptischen Untergangsvisionen" (164), wie Cosentino schreibt. Umso stärker leuchte aber wiederum Kirschs Naturliebe hervor, in der sich in der Meinung der Interpretin eine "zage Gewißheit des Überlebens" (170) verberge. Es sei zu vermuten, daß das Thema der ökologischen Krise auf absehbare Zeit Kirschs "Hauptanliegen und festes Programm" (168) bleiben werde.

Sarah Kirschs innerer Weg vom Sozialismus zur Naturlyrik, dessen entelechische Entfaltung von Cosentino überzeugend geschildert wird, erscheint rückblickend folgerichtig und fast zwangsläufig. Und doch sind weder Ursprung noch Ziel so eindeutig wie die Verfasserin es darstellt. Bereits am Anfang der Entwicklung Kirschs bestand ein starkes Unbehagen an den Lebensbedingungen im real existierenden Sozialismus. Und auch an seinem vorläufigen Ende lebt Kirsch keineswegs weltabgewandt in einer Privatmythologie, sondern ist nach wie vor eine engagierte und gesellschaftskritische Zeitgenossin. Notwendig war es auch, daß entlang des Weges immer wieder befruchtende Begegnungen mit dem Werk anderer Dichter standen (z.B. mit dem Oeuvre Arendts, Bobrowskis, Celans, Eichs und Huchels), von denen Kirsch wichtige Impulse empfangen hat. Selbst Cosentino kann nicht umhin, gelegentlich von "Wahlverwandtschaften" (140) zu sprechen, die die Lyrikerin zu Dichterkollegen pflegte. Zu fragen wäre auch, inwiefern der Werdegang Kirschs gesamtgesellschaftliche Entwicklungen widerspiegelt, z.B. das "grüne" Interesse an Umweltverschmutzung und Umweltschutz. Die innere Zwangsläufigkeit der Entwicklung Kirschs, deren individualpsychologische Komponente unleugbar besteht, sollte in der Meinung des Rezessenten ergänzend betrachtet werden in Zusammenhang mit dem äußeren Werdegang der Lyrikerin. Als Beispiel sei auf die 1989 erschienene Studie *Die Poetik von Sarah Kirsch: Erinnerungsarbeit und Geschichte* von Barbara Mabee verwiesen, die aber ihrerseits wieder dazu neigt, das Politische bei Kirsch überzubewerten.

Cosentinos Band enthält kaum Druckfehler. Auf Seite 88 muß es richtig heißen: "mediterran." Im dritten Kapitel ist die Anmerkung 42 falsch: Adolf Endlers Aufsatz zur Angologie in Kirschs Lyrik erschien zuletzt in seinem Band *Den Tiger reiten* (1990); das Literaturverzeichnis müßte entsprechend verändert werden.

Thomas Wolber
Ohio Wesleyan University

Döring, Stefan. *Heutmorgestern. Gedichte*. Berlin und Weimar: Aufbau Verlag 1989. (Außer der Reihe. Hrsg. von Gerhard Wolf). 117 Seiten.

Der in der Reihe "Außer der Reihe" veröffentlichte Band sammelt die Texte aus rund zehn Jahren zwischen 1979 und 1988. Ein Großteil der Gedichte war bereits in den Untergrund-Zeitschriften der Szene am Prenzlauer Berg erschienen. Aber auch in offiziellen DDR-Anthologien (etwa *Vogelbühne* oder *Der neue Zwiebelmarkt*) war Döring vertreten. In Anthologien, die in der Bundesrepublik veröffentlicht wurden, fand man seine Texte ebenfalls, etwa in der von der "Szene"-Mentorin Elke Erb und Sascha Anderson herausgegebenen Sammlung *Berührungen ist nur eine Randerscheinung* oder im *Luchterhand Jahrbuch der Lyrik* 1986, in dessen Gedichtauswahl man wiederum die ordnende Hand Elke Erb spürt, die in selbigem Jahr als Mitherausgeberin des Jahrbuchs fungierte.

Döring (Jahrgang 1954) ist zweifelsohne einer der talentiertesten unter den sprachexperimentell orientierten Dichtern der ehemaligen DDR. Seine streng durchrhythmierten Gedichte, die keinen thematischen Mittelpunkt haben, setzen sich ausschließlich durch das Medium der Sprache mit der Realität auseinander. Im Rückgriff auf die dadaistische Tradition, den russischen Sprachexperimentator Chlebnikov oder die konkrete Dichtung Gomringers, wird Sprache ihrer sinntragenden Funktion entkleidet. Sprache ist nichts anderes als "entgrenzendes" Baumaterial, Wortblöcke, die skeptisch analysiert, zerstört, gewendet werden, um neuen Wortwendungen Platz zu machen, die assoziativ zu immer wieder neuen Fügungen zusammenfinden. Im ernsthaften Spiel mit den schier endlosen sprachlichen Negationsmöglichkeiten—den Verdrehungen, Umkehrungen, Ableitungen, Destruktionen—manifestiert sich das Aufsprengen versteinerter Wertvorstellungen innerhalb der realsozialistischen Sprachregelung, die Sichtbarmachung des "scheinbaren anscheins" (S. 23): "zufällige Zusammenhänge / sind notwendige Lockerungen / wenden der not / sich auszudrücken in Grenzen / der Regel, dass, die folgen / den Lockungen dieser hängen / abwärts gleiten in Tiefsicht / wider besseren Wissens / des seltsamen Beieinanders" ("sonntag schlaf ich mich aus," S. 26). Die solchermaßen durch Ellipsen, Wortverschmelzungen, Klangassoziationen oder Neubildungen aufgeweichte und ad absurdum geführte offizielle Sprache machte ein durchaus politisch aufzufassendes Kernproblem sichtbar, nämlich die Frage, inwieweit Worte bedeuten, was sie zu bedeuten vorgeben. Die sprachliche "Gegenwart" der Politsprache wird auf sprachliche "Gegenwerte" abgeklopft ("der gegenwert der gegenwart," S. 12), d.h. Vielschichtigkeit von Bedeutungen, die sich im konventionellen Sprachgebrauch "indirekt" aus einem Lesen zwischen den Zeilen ergibt, wird in Dörings Gedichten im Textvordergrund "direkt" zur Sprache gebracht: "handel mit zeit der gegenwert der gegenwart / zeitfirmen schildern den weg vertreiben zeit / klingeln an deiner tür fernsehn dir zu / bieten sich an bootend dich aus / ... / kaufen die gegenwart auf für ein gut haben / all deine zugkunft und verlangenheit nach jetztz: / erst heute das morgen schon heute das gestern / heutmorgestern...." (S. 12).

Döring ist ein Meister der Sprache. Er handhabt sie souverän, kennt die Etymologie der Worte, die vieldeutigen Gebilde konventionalisierter Rede. Humorvoll oder